

Das Tschernobyl-Syndrom: Katastrophen als verhaltensändernde Ereignisse

Dombrowsky, Wolf R.

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Dombrowsky, W. R. (1987). Das Tschernobyl-Syndrom: Katastrophen als verhaltensändernde Ereignisse. In J. Friedrichs (Hrsg.), *23. Deutscher Soziologentag 1986: Sektions- und Ad-hoc-Gruppen* (S. 710-712). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-150073>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Tschernobyl-Syndrom. Katastrophen als verhaltensändernde Ereignisse

Wolf R. Dombrowsky (Kiel)

Die Retrospektive erleichtert die Zuordnung von verändertem Verhalten und vorausgegangenen Katastrophen. Sorokin (1942) und Ziegler (1982) zeigten, daß Katastrophen, mehr noch als Kriege oder technische Neuerungen, ganze Kulturen und ihre Handlungsmuster verändert haben. Weit schwieriger dagegen gelingen derartige Nachweise im gegenwärtigen und zukünftigen. Allzuoft orakelt das "wish- and fearful thinking" tagespolitischen Interesses in Richtungen, denen man Absicht und Methode nur allzu leicht anmerkt. (Man erinnere die Prognosen vor der niedersächsischen Landtagswahl, die in dem in Tschernobyl verifizierten Restrisiko einen massiven Wahlhelfer für Grüne und SPD voraussahen.) In Frage steht also die Tragfähigkeit eines dem Alltagsdenken zwar einleuchtenden, nichtsdestoweniger aber bestreitbaren Zusammenhangs: Induzieren Katastrophen Verhaltensänderungen und lassen sie sich prognostizieren?

Die Anfänge der nordamerikanischen Katastrophensoziologie waren von dieser Frage bestimmt. Damals zielte das erkenntnisleitende Interesse auf den Zusammenhang von Katastrophe und sozialem Wandel (vgl. Carr 1932; Form/Nosow 1958). Festgestellt werden sollte, ob und inwieweit "Extremsituationen" die Stabilität bestehender Normen- und Wertestrukturen zu verändern vermögen. Das Militär, das die Mehrzahl dieser Studien förderte, wandte sich alsbald befriedigt ab, als sich zeigte, daß die Verlässlichkeit der eigenen Leute durch Katastrophen und Kriege kaum zu unterminieren war, während Erschütterungen basaler (weltanschaulich prädisponierter) Glaubenssätze (z.B. in die Richtigkeit des eigenen Handelns, in die Moralität der Handlungsziele, in die Integrität der Führung, in die Überlegenheit des eigenen Systems, in die Identifikation mit dem Ganzen etc.) zu proportionalen Auflösungserscheinungen sozialer und psychischer Stabilität führten. Im Kern bedeutete dies, daß innerhalb stabiler Normen- und Wertestrukturen Katastrophen (wie auch Kriegsfolgen) lediglich zu spezifischen Verhaltensänderungen im Sinne von Anpassungsleistungen, nicht aber zu Systemveränderungen führen. Treffen dagegen Katastrophen und Kriege Gesellschaften, in denen ehemals stabile Normen- und Wertesysteme bereits brüchig und im Wandel sind, so wirken sie beschleunigend bis hin zur radikalen Transformation. Katastrophen stellen somit keine autonomen Kräfte der Veränderung dar, aber sie bringen die Verhältnisse, in denen sie stattfinden, in radikaler Weise zu sich selbst, zu Selbstbewußtsein. Unter dem Zwang, das Schreckliche erklären zu müssen, stoßen die für alle beteiligten Interessen bedeutsamen Weltanschauungs- und Erklärungsmuster wie unter einem Vergrößerungsglas übersteigert kenntlich zusammen.

Die Transformation des Katastrophalen in individuell annehmbaren Sinn berührt die Grundlage der menschlichen Existenz. Elementares Scheitern erheischt elementare Sinnstiftung; die Bedeutsamkeit einer Katastrophe läßt sich daran bemessen, wieviel sinnkonstituierende "Arbeit" zu ihrer Überwindung aufgewendet werden muß. Nur so ist zu erklären, warum manche Katastrophe zur Tagesordnung übergehen läßt und manche eine ganze Gesellschaft transformiert. Die Schwere einer Katastrophe bemißt sich demnach nicht an der Zahl der Opfer oder der Höhe der Verluste, sondern an der gesellschaftlichen Durchsetzbarkeit, dies als akzeptabel oder inakzeptabel zu empfinden. Verhaltensändernd wirken sich daher nur jene Katastrophen aus, deren Entstehungsbedingungen von neuem entscheidbar gemacht und durch Alternativen korrigiert werden können.

Inwieweit Tschernobyl zu den transformierenden Katastrophen zu zählen ist, scheint noch nicht absehbar. Die Versuche, die je eigene Position durch sinnstiftende Vereinnahmungen durchsetzungsfähig zu halten oder zu machen, halten noch immer an. Ebenfalls ist noch nicht zu entscheiden, wie die Einzelnen die im Sinnstiftungsdisput zum Zusammenstoß gebrachten Standpunkte praktisch umsetzen werden. Immerhin deuten verschiedene Elemente der Sinnkonstitution (von der Kinderdemo bis hin zu den "Autonomen") eine Radikalisierung des gesellschaftlich durchschnittlichen Bewußtsein an (vgl. Hondrich 1986; Beck 1986). Zwei Momente der Tschernobyl-Katastrophe seien herausgegriffen; jedes für sich scheint die oben dargestellten basalen Glaubenssätze, denen die Stabilität gesellschaftliche Werte und Normen aufruht, radikal zu zerstören:

1. Die Kontroversen um die Bemessung und Festsetzung sogenannter Grenzwerte der Schadstoffbelastung ließ erkennen, daß Grenzwerte nicht nur vor höheren Belastungen schützen, sondern auch jene Marge von Staats wegen vorgeben, bis zu der Menschen geschädigt werden dürfen. Radikal formuliert: Jeder Grenzwert bemißt auf die Dezimalstelle genau daß Maß, mit dem der einzelne Staatsbürger in seiner Gesundheit und seiner Lebenserwartung geschädigt werden darf. Geschieht dieses Umbringen auf Zeit in kollektivem Einverständnis und aus Mangel an Alternativen, es müßte ertragen werden. Geschieht es aber aufgrund von partikular durchsetzungsfähigeren Interessen und trotz möglicher Alternativen, so darf es nicht verwundern, wenn dies als einseitige Kündigung des Gesellschaftsvertrages verstanden wird. Ein Staat, der seine Bürger als lebende Filter- Klär- und Anreicherungsanlagen vernutzt, verspielt seine moralische Existenzberechtigung.

2. Im technischen Sinne stellte Tschernobyl weder eine Katastrophe noch menschliches Versagen dar. Wenn sich die Dimensionen der Realität nicht vollständig im Modell antizipieren lassen, bedarf es der Dauerversuche am Objekt, um Aufschlüsse über Materialverhalten, Belastungsfähigkeit und das Zusammenspiel Tausender verschiedener Systemkomponenten zu gewinnen. So gesehen stellen alle technischen Großanlagen Versuchsanordnungen dar, verhält sich das Bedienungspersonal wie Testpiloten, die das System langsam optimieren. Doch während der Testpilot bestenfalls nur den eigenen Kopf (und die Maschine)

riskiert, bedrohen die Großexperimente à la Tschernobyl, TMI, Windscale, Cattenom, Bhopal, Sandoz-Base1 ganze Populationen. Hier auf Entscheidungsstrukturen zu beharren, die die Mitbestimmung der Bedrohten weitgehend ausschließen oder zur Farce machen, bedeutet, den sogenannten Souverän zur Laborratte zu degradieren. Auch dies unterminiert die Legitimität des Staates (vgl. Dombrowsky 1986).

Indem die Tschernobyl-Katastrophe zentrale Momente staatlicher Konstitution in Frage stellt, stehen sehr grundlegende Regelungsprinzipien sozialer Ordnung zur Disposition: Das Gewaltmonopol des Staates und der Gesellschaftsvertrag selbst. Noch ist nicht absehbar, wie sich ein wachsendes Bewußtsein von der Immoralität staatlichen Umgangs mit seinen Bürgern um- und durchsetzt. Dennoch sei die These gewagt, daß dies die Situation markiert, die, historisch gesehen, bürgerkriegsähnlichen Veränderungen vorausgehen.

LITERATUR

- BECK, U. 1986: Die Gefahr verändert alles, DIE ZEIT Nr. 40, 26. Sept. 1986:92
- CARR, L.T. 1932: Disaster and the Sequence-Pattern Concept of Social Change, AMERICAN JOURNAL OF SOCIOLOGY, 38:207-218
- DOMBROWSKY, W.R. 1986: Katastrophenschutz nach Tschernobyl, ZIVILVERTEIDIGUNG Nr. 4:25-28
- FORM, W.H./NOSOW, S. 1958: Community in disaster. New York
- HONDRICH, K.O. 1986: Unter der Wolke hilflos, DER SPIEGEL Nr. 21, 19. Mai 1986:44-45
- SOROKIN, P.A. 1942: Man and Society in Calamity. New York